

Die dunklen Punkte im roten Faden

Autor(en): **Schmidt, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **76 (1993)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-413975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die dunklen Punkte im roten Faden

«Mit grosser Dreistigkeit haben die Verfasser der Geschlechtsregister die Abstammung Jesu auf den ersten Menschen und die jüdischen Könige zurückgeführt. Die Frau des Zimmermanns hätte es doch wissen müssen, wenn sie von einem so erlauchten Geschlecht abstammte.» Celsus (2. Jh.)

Nach göttlicher Verheissung musste der Messias aus der Nachkommenschaft Abrahams (1 Mose 12,3), genauer, aus dem Geschlechte Davids hervorgehen (2 Sam. 7,13–16). Die Abstammung Jesu vom König David zieht sich daher wie ein roter Faden durch den Stammbaum, den *Mattäus* (Mt) aufgestellt hat und der 42 Geschlechter aufweist (1,1–18). Er beginnt mit Abraham und endet mit den Worten: «Von Jakob stammt Josef, der Mann Marias. Von ihr wurde Jesus geboren.» Maria ist also die Mutter Jesu, der Vater ist vorerst noch unbekannt. Mt. erklärt aber gleich im nächsten Abschnitt, dass nicht Josef der Vater sei, sondern dass Maria empfangen hätte vom Heiligen Geist, «noch ehe sie zusammenkamen». D. h. im Klartext, dass Maria schon schwanger war, bevor Josef sie zum Weibe genommen hatte. Von wem wohl? Diese peinliche Situation wird mit dem antiken Mythos von der Befruchtung durch einen göttlichen Geist beseitigt. Damit setzt aber Mt. den Stammbaum Jesu, der ja aus dem königlichen Hause Davids kommen sollte, wieder ausser Kraft. Die Verheissung Gottes und die Tat Gottes widersprechen sich also. Das ist schon sehr merkwürdig. Allerdings waren göttliche Befruchtungen und Jungfrauengeburt in der Antike durchaus «in» und nachahmenswert. «Wegen seiner biologischen Monstrosität glückte das Wunder immer wieder», schreibt Deschner (Abermals krähte der Hahn). Nur mit der Logik scheint es der unbekannte Kompilator n. Mt. nicht sehr



zu haben. Auch die Rolle des Josef wird dadurch undurchsichtig und recht kümmerlich. Warum musste er eigentlich aufscheinen (oder dazu erfunden werden), wenn in Wirklichkeit der Heilige Geist der Vater war? Über diesen dunklen Punkt im Leben seiner Angetrauten, von dem er offenbar etwas gewusst hat, war der alte Josef nicht sehr erbaut und «wollte sie (deshalb) still entlassen». Mt. 1,19. Doch dann träumt er – wie weiland der alttestamentliche Josef (1 Mose 37) – und lässt sich im Traum von einem Engel trösten: Das Kind seiner Frau sei ja nicht von einem irdischen Mann, sondern vom Heiligen Geist! (Im Koran ist dieser Geist immerhin ein «schön gebildeter Mann»; 19. Sure, Vers 18.) Dagegen wagt Josef nichts mehr zu sagen oder zu tun. Schon deshalb nicht, weil der Engel sagt, dass eine alte Weissagung in Erfüllung gehen müsse, nämlich Isaja (Is.) 7,14; die Geburt des Immanuel. Was dieses Ereignis, das sich etwa 800 Jahre vor der Geburt Jesu abgespielt haben soll, mit der Schwangerschaft Marias zu tun hat, bleibt ein Geheimnis der Kirche. Sie bringt es aber fertig, es noch heute ihren Gläubigen mit allem Ernst vorzusetzen. Ausserdem liegt hier die Fehlübersetzung «Jungfrau» vor; hebr. «alema(alma)» = junge Frau.

Beim Studium des Mattäus-Stammbaumes Jesu fällt noch etwas auf: Nach jüdischer Rechtsanschauung war für die Nachkommenschaft nur die männliche Linie massgebend. Mt. hat aber gleich vier Frauen hineingenommen. Davon sind drei ausgesprochene Huren gewesen, wie Tamar, Rahab und Ruth. Man lese nach in Josua 6,17–26, 1 Mose 38,6.16.24ff. und Ruth 3. In neueren Bibeln wird Rahab verschämt als «Wirtin» und nicht als «Buhlerin» bezeichnet (Josua 2,1). Bethseba, das ehebrecherische Weib des Hethiters Uria(s), steht den dreien nicht viel nach. Immerhin reinigte sie sich von ihrer

Unreinheit (2 Sam. 11,4) gemäss 3 Mose 18,20 und gebar den Nachfolger Davids, Salomon. Mt. 1,6.

Man darf sich wundern, dass ausgerechnet diese Frauen zur Ehre kommen, unter den Stammmüttern eines Gottessohnes und Welterlösers aufgezählt zu werden. Natürlich haben die findigen Theologen dafür Erklärungen: Freudendamen waren damals nichts Besonderes. Sie gehörten zum Alltag. Beim Baalskult z. B. gehörte Tempelprostitution sogar zum Gottesdienst. Der Geschlechtsverkehr war das legitime Mittel, um zur Vereinigung mit der Gottheit zu gelangen. Andere wiederum deuten diesen Namen als Beweis, dass jeder, der den guten Willen hat, des wahren Glaubens fähig ist. Sie verweisen auf Jesus selbst, der Maria Magdalena in seinen Kreis aufnahm, die Hetäre aus Migdal am Kinnereth-See, das Urbild der Sünderin, aus der er sieben böse Geister (Todsünden) ausgetrieben hatte. Das Schlüsselwort Jesu für seine Einstellung gegenüber den Hetären fällt in *Lukas* (Lk) 7,47: «Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt.» So konnte dem Evangelienschreiber die Abkunft von solchen Weibern nicht als Makel, sondern eher als ein Vorzug erscheinen. Ausserdem haben (nach dem AT) die erwähnten Frauen sich tapfer für Israel eingesetzt. Schliesslich meinen die meisten Theologen, dieser Stammbaum sei nur «symbolisch» zu verstehen.

Der Stammbaum Jesu bei Lk. zählt dagegen 56 Geschlechter und reicht sogar zurück bis Adam! 3,23–28. Huren bzw. Buhlerinnen hat er keine dabei. Beide Stammbäume haben aber – immerhin für ein Jahrtausend – nur zwei Namen gemeinsam und lassen sich nicht zur Deckung bringen. Man darf diesen Stammbaum also auch nur «symbolisch» verstehen.

Dass Jesus der erwartete Messias sei, galt es immer wieder zu beweisen; dem hatte sich alles – auch die historische Wahrheit – unterzuordnen. Deshalb schickt Lk. seine Maria nach Betlehem, damit sie dort, in der Stadt Davids, der Prophezeiung Micha 5,1 gemäss, den Messias gebären soll, obwohl er eigentlich vom Heiligen Geist stammt. Logik sei still und Glaube erblühe! Lk. ist sich über die Personalien dieses Jesus keineswegs im klaren, obwohl er in seiner Vorrede treuherzig behauptet, allen Ereignissen von Anfang an sorgsam nachgegangen zu sein. In 2,41 bezeichnet er Josef und Maria als natürliche Eltern Jesu, in 1,35 lässt er ihn durch den Heiligen Geist zeugen, und in 2,48, als Jesus schon zwölf Jahre alt ist und im Tempel den Rabbi spielt, ist Josef wieder hundertprozentiger Vater.

Der Evangelienschreiber nach *Markus* (Mk) war vorsichtiger und hat sich auf keinen Stammbaum eingelassen; auch *Johannes* nicht. Bei Mk. gibt es daher auch keine dunklen Punkte in der Herkunft Jesu; nur «Wunder». Woher Jesus gekommen war, weiss Mk. aber auch nicht. Sein Jesus ist plötzlich da und schon 30 Jahre alt. Eine herabschwebende Taube macht ihn schleunigst zum «Sohn Gottes» (1,11). Die Taube war in der Antike der Zeugungsvogel und spendete Phallen und Samen; bei Mk. die Gottessohnschaft. So ändern sich die Bräuche! Diese Textstelle ist ausserdem ein Plagiat aus dem AT: Psalm 2,7; 1 Sam. 16,12; Is. 11,2 u. 42. Hier wird nämlich die Krönungszeremonie für die jüdischen Könige wiedergegeben. Mit diesen Worten wurde ein König zum «Sohn Gottes» adoptiert; ein allgemein übliches jüdisches Ritual. Is. 42 redet vom stellvertretend für das Volk Israel leidenden Knecht Gottes. Sogar die himmlische Stimme wurde entlehnt. (Is. 53 wurde dann die Vorlage der Passionsgeschichte.) Mk. gibt also kein geschichtliches Ereignis wieder. Er schreibt einfach ab und dichtet. Sein Jesus ist «Marias Sohn» (6,3). Über diese Maria schweigt er sich aber gründlich aus, obwohl er sie auch als Mutter mehrerer Söhne und Töchter erwähnt. Die Geschwister scheinen aber nach Mk. 3,31–35 nur «Glaubensbrüder» gewesen zu sein, denn Jesus leugnet eine Verwandtschaft mit ihnen. Auch die Kirchenväter bestritten energisch die Existenz leiblicher Geschwister. Vor allem wegen der «Jungfrauenschaft» Marias, die es unter allen Umständen zu erhalten galt.

Die Personalien Jesu werden immer undurchsichtiger, denn auch *Paulus*, der angeblich früheste Zeuge der Jesusgeschichten, erwähnt weder Maria noch Josef, obwohl er schon 25 Jahre nach Jesu Tod seine

Briefe geschrieben haben soll. Bei ihm steht Jesus da ohne Stamm-
baum, ohne Vater und ohne Mutter, ein «Mamser», ein «Bankert», wie
der «Spiegel»-Herausgeber Rudolf Augstein das göttliche Kind re-
spektlos genannt hat (Jesus – Menschensohn, 1972, S. 383). Dafür
avanciert Jesus bei Paulus zum «mythischen Christus», der vom
Himmel kommt, als sogenannter 2. Adam (1 Kor. 15,44 ff.) und wieder
zum Himmel entschwebt. Trotzdem nimmt ihn auch Paulus in eine
irdische Ahnenreihe auf: In Röm. 9,4–6 behauptet er, dass sein
Christus «dem Fleische nach» von Vätern der Israeliten abstamme,
jenen Israeliten, «die die Gotteskindschaft besitzen». Einen Stamm-
baum stellt er aber nicht auf.

Aus all diesen Fakten erkennen wir, dass in den Evangelien-
Berichten über Jesus vieles nicht stimmen kann. Wer war Jesus
wirklich? Wer schrieb diese widersprüchlichen Geschichten? Was ist
historisch, und was ist Dichtung? Auf jeden Fall darf man zweifeln.
Auch der heilige Bischof von Antiochien war ratlos. Auch er zweifelte
an Jesu Herkunft. In einem Brief an die Epheser schrieb er zweideutig:
«Aus Davids Samen zwar, aber auch aus dem heiligen Geiste.» Ign.
Eph. 18,2.

Rudolf Schmidt

Man darf ebenfalls nicht die Möglichkeit der ständigen Einflössung
des Glaubens an Gott in die Gemüter der Kinder ausser acht
lassen, einer Einflössung, die eine ausserordentlich starke und
vielleicht erbliche Einwirkung auf deren Gehirn ausübt, das noch
nicht vollständig entwickelt ist, so dass es für sie genauso schwer
wäre, den Glauben an Gott aufzugeben, wie für einen Affen, seine
instinktive Furcht und Abscheu einer Schlange gegenüber aufzu-
geben. (...) Das Geheimnis des Anfangs aller Dinge ist für uns
unlösbar; und ich für meinen Teil muss mich bescheiden, ein
Agnostiker zu bleiben. Charles Darwin, *Naturforscher* *1809

Der Mann, der alles richtig machte

Auszug aus einem besonders teuflischen Christentraktat

Wenn es regnete, trug er seine bewährten Überschuhe aus
Gummi. Zweimal täglich putzte er sich die Zähne mit einer
klinisch getesteten Zahnpasta. Jedes halbe Jahr liess er sich
untersuchen. Er schlief bei offenem Fenster, jede Nacht
mindestens acht Stunden. Streng hielt er sich an seine Diät.
Selbstverständlich trimmte er sich täglich, rauchte nicht und
trank nicht.

Er liess sich Massagen, Bestrahlungen und Bäder ver-
ordnen, ass nur biologische Vollwertnahrung. Er erwartete,
hundert Jahre alt zu werden. – Die Beerdigung findet am
Mittwoch statt.

Vorher hatte er Spezialisten konsultiert, wurde in drei Kli-
niken behandelt, erhielt jede erdenkliche Pflege. Doch bei
all dem unterlief ihm ein Fehler: Er hatte Gott vergessen. Er
hatte gelebt, als wäre diese Welt alles. An die Ewigkeit hatte
er nicht gedacht.

Nein – so muss Ihr Leben nicht enden. Gott sagt uns in der
Bibel, dass jeder Mensch, der an Jesus Christus glaubt, nicht
verloren geht [korr.: verlorengeht]. Nur wer nicht an ihn
glaubt, ist verloren (1. Johannes 5,12.13). Alle Menschen
haben vor dem heiligen Gott gesündigt und sind sündig
geworden. Um seiner Gerechtigkeit willen muss Gott uns
verurteilen. Es sei denn, wir nehmen das Angebot an, das er
aus Liebe zu uns bereithält: Die Vergebung unserer Sünden,
die Tilgung unserer Schuld durch den stellvertretenden Tod
von Jesus Christus. Wer an ihn glaubt, geht nicht verloren,
sondern empfängt ewiges Leben.

Nimm und lies Nr. 34/1993 Herausgeber: Schweizerische Traktatmission,
Christlicher Schriftendienst, Postfach 21, 8410 Winterthur

Ein heftiger Föhnsturm pfeift im Herbst
wütend in hohen, dann in tiefen rütteln-
den und anschwellenden Tönen, um säu-
selnd, lieblich singend zu verstummen. Tiefe
Stille herrscht, nur die dunklen Wolken zie-
hen lautlos mit hoher Geschwindigkeit dahin.
Plötzlich erfasst wieder eine Böe, ein ge-
waltiger Windstoss die äussern Wettertannen
des in der Nähe stehenden Waldes. Mit un-
beschreiblicher Kraft beugt und zerzaust er
die längst bestehenden, uralten, knorrigen
Naturdenkmäler!

Äste, Tannzapfen wirbeln und tanzen durch
die Luft. Hoch oben das leichte und dürre,
bräunlich, gelb und rot gefärbte, leider schon
verstorbene, einst zarte grüne Sommerlaub.

Windgeschützt an der Sonne, auf einer
Bank sitzend, mit dem Rücken an der Wand
einer braungebrannten alten Hütte lehnd,
schaute ich dem Naturspiel zu. Fein duftete
das kostbare Heu. Der Geruch von würzigen
Kräutern und Gräsern drang mit jedem
Atemzug tief in meine Lungen. Mit all mei-
nen Sinnen vernahm ich die Natur.

Am andern Tag, der Föhnsturm hatte sich
zur Erholung gelegt, hatte sein Werk Gestalt
angenommen: entwurzelte oder abgedrehte
kräftige Bäume, umherliegende Schindeln,
Äste, Tannzapfen und Laub. Schön war das
Wetter nicht mehr. Alles hat eben sein Ende.

Ein schwerer, mit Sauerstoff getränkter
Regen prasselte einen Tag und eine Nacht,
pausenlos, auf die Erde nieder. Aus erbärm-
lichen Rinnsalen wurden gewaltige Sturz-
bäche. Durch Tobel und Rinnen reissend,
suchten sie unaufhaltbar ihren Weg zu Tal.
Von den Gletscherabbrüchen fielen Eis und

Gestein tosend und grollend im schäumen-
den Wasser mit in die Tiefe.

Ja, die Natur kann eben launisch, hart,
rücksichtslos, grausam, *aber* auch lieblich,
hold und friedlich sein. So etwa im Frühling,
wenn nach dem Winterschlaf die wärmende
Sonne alles zu neuem Leben erweckt und
zum Blühen und Wachsen bringt.

Der Bumerang

Unwetter, kleine und grosse Naturkata-
strophen gibt es seit Bestehen der Erde schon
immer. Aber die heute kurzen zeitlichen
Abstände der sich weltweit mehrenden Erd-
beben, Überschwemmungen, Erdbeben,
Dürren, Hungersnöte, Luftverschmutzungen,
CO₂-Zunahmen usw. geben verantwortungs-
bewussten Menschen doch langsam zu den-
ken. Die Schuldfrage stellt sich immer deut-
licher. An unzähligen Umwelt- und Ernäh-
rungskonferenzen wird viel diskutiert. Es wird
versucht, aus der katastrophalen Situation
herauszukommen, die sich der Mensch durch
Unvernunft und Raubbau an der Natur ein-
gehandelt hat. Er hat sich aus der Integrität
des Ganzen gelöst. Eine Wende – wenn über-
haupt noch möglich – wird nicht billig zu
haben sein, da die globalen Vernetzungen
aller Dinge derart komplex sind, dass die
kleinste Ursache eine immense Wirkung
zeitigen kann.

Der Mensch muss endlich lernen, mit der
Natur gefühlvoll zu leben und nach seinem
grossen Wissen zu handeln. Warum tut er es
eigentlich nicht? Könnte weniger Wissen
mehr sein?

Allen naturwissenschaftlichen Erkennt-
nissen und Empfehlungen zum Trotz wollen
die hungrigen Wirtschaftsgiganten um jeden
Preis ein ökonomisches Wachstum. Die
mächtige und defizitäre EG-Bürokratie in
Brüssel rechnet mit einer Verdreifachung des
Verkehrsaufkommens. Die Luftschadstoff-
Emissionen werden um 10 bis 20% zu-
nehmen (CO₂: 26%). Anwachsen des Res-
ourcenverbrauchs und der Abfälle.

Es ist wirklich zum Verzweifeln!

Der wirtschaftliche und ökologische Ver-
nichtungskampf ist in vollem Gange. Der
rücksichtslosen, erpresserischen, grössen-
wahnsinnigen Wachstumsdynamik – dazu
gehören auch die immer grösser werdenden
Arbeitslosenzahlen – wird die Menschheit
zum Opfer fallen. Die heutige Realität be-
stätigt nicht nur die tristen Voraussagen,
sondern übertrifft sie sogar. Leider fehlt der
Mut, die krisenhaften Entwicklungen ernst-
haft wahrzunehmen. Hoffen auf ein Wunder
kame einer Verleugnung der misslichen
Lage gleich.

Der Mensch kann nur in einer intakten
Natur ein sinnvolles Leben weiterführen.
Die Natur braucht den Menschen nicht.

Hermann Mäder

Der Mensch muss sich in die Natur schicken
lernen; aber er will, dass sie sich in ihn schicken
soll.

Immanuel Kant

Unkraut ist die Opposition der Natur gegen die
Regierung der Gärtner.

Oskar Kokoschka

Wir meinen, die Natur zu beherrschen, aber wahr-
scheinlich hat sie sich nur an uns gewöhnt.

Karl Heinrich Waggerl